Stefan Alkier (Hg.), *Sola Scriptura 1517–2017: Rekonstruktionen – Kritiken – Transformationen – Performanzen*, Colloquia historica et theologica 7, Tübingen, Mohr Siebeck 2019, XX, 583 S., ISBN: 978-3-16-156615-8

Hans Bruno Fröhlich*

Das 500. Reformationsjubiläum zum Anlass nehmend, hat es im Jahr 2017 eine Vielzahl von akademischen Veranstaltungen gegeben, die sich mit von der Reformation generierten Themen auseinandergesetzt haben. Mit einem Thema, welches das Wesen reformatorischer Theologie ausmacht, – der von Martin Luther geprägte Begriff „sola scriptura“ – beschäftigte sich die Tagung, die zwischen dem 29. Mai und dem 1. Juni 2017 vom Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main ausgetragen wurde. Die Beiträge dieser Tagung wurden in dem im Jahr 2019 bei Mohr Siebeck Tübingen erschienenen Band „Sola Scriptura 1517–2017“ von Stefan Alkier unter Mitarbeit von Dominic Blauth und Max Botner herausgegeben.

Die Leitthese der Tagung lautete, so der Herausgeber im Vorwort:

Der hermeneutisch reflektierte rezeptionsorientierte Umgang mit der Schrift, wie ihn Martin Luther mit seinem radikalen Verständnis von *sola scriptura* entwarf, bildet nicht nur das Herzstück protestantischer Identität, sondern eine intellektuell wie emotional tragfähige Grundlage für kritische und pluralismusfähige Konzeptionen Heiliger Schrift überhaupt (S. XI).

Beeindruckend ist die Bandbreite, die die Aufsätze dieser Tagung abdecken; sie sind unter einer Vielfalt von Aspekten und Perspektiven – historisch, systematisch, biblisch, exegetisch, ökumenisch, praktisch, didaktisch, politisch (Aspekte und Perspektiven die teilweise interferieren) – verfasst. Hochkarätig ist auch die Autorenschaft: Universitätstheologen, hauptsächlich aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum bis hin nach Australien, dann aber auch aus Dänemark, Griechenland oder Rumänien. Das Ziel, welches sich die Organisatoren gesteckt hatten, war, eine konfessionalistische Engführung zu vermeiden und darum war die Tagung „international“, „interkonfessionell“ und „interreligiös“ angelegt.

Bevor die Tagungsbeiträge vorgestellt werden, sei vorweg eine wichtige und wesentliche Schlussfolgerung des Herausgebers angeführt, da er sie gleich in der Einleitung dieses Bandes bringt: evangelische Theologie des 21.

* Hans Bruno Fröhlich, Dr. Theol., Evangelische Fakultät der Universität Lucian Blaga Sibiu/Hermannstadt, Stadtpfarrer und Dechant in Schäßburg, str. Cositorarilor 13, RO-545400 Sighișoara, bruno@schaessburg.ro.

Jahrhunderts verabschiedet sich immer mehr von der Überzeugung, dass die Schrift *allein* ihre „hinreichende“, „normative“, und „unüberbietbare“ Grundlage sei. Diese Einsicht ist nicht neu, sondern geht auf eine Feststellung von Wolfhart Pannenberg zurück, der bereits vor vier Jahrzehnten von der „Krise des Schriftprinzips“ spricht. Die Tagung „Sola Scriptura 1517 – 2017“ bestätigt diese Einsicht.

Die Aufsätze sind unter vier Themenbereichen bzw. Sektionen geordnet:

1. Rekonstruktion des Schriftverständnisses Martin Luthers
2. Rekonstruktionen von Transformationen des reformatorischen Schriftverständnisses im Spiegel der Reformationsjubiläen
3. *Sola Scriptura* in der interkonfessionellen, interreligiösen und internationalen Diskussion
4. *Sola Scriptura* heute. Reformulierung im Zeichen von Semiotik, Intertextualitätstheorien und Rezeptionsästhetik

Im ersten Teil („Rekonstruktion des Schriftverständnisses Martin Luthers“) geht es darum, aus theologiegeschichtlicher Perspektive Luthers Lehre von der Schrift zu „rekonstruieren“. Dabei werden einerseits Missverständnisse ausgeräumt, andererseits aber wird Luthers Konzept auch kritisch hinterfragt.

Tim Lorenzen, Professor für Neuere Kirchengeschichte aus Kiel, eröffnet den Tagungsband mit dem Artikel „*Sola scriptura* vor Luther. Von der Bücherfülle zur Genügsamkeit der Bibel“. Er bietet uns einen Einblick in die Gelehrtenwelt am Vorabend der Reformation um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Gute Bücher zu besitzen, galt als Zeichen gediegener Bildung und war für viele damals ein Statussymbol. Dem gegenüber steht die einfache, auf die Bibel sich stützende Christusfrömmigkeit – so etwa auch bei Staupitz, dem späteren Ordensvorgesetzten und Beichtvater Luthers, vorzufinden –, die sich auf das Wesentliche beschränkt und die die *solī* (*gratia*, *misericordia* und eben auch *scriptura*) bereits präfiguriert.

Der nächste Beitrag, von dem Münsteraner Professor für Kirchengeschichte Albrecht Beutel verfasst – „*Sola scriptura* muss sein. Begründung und Gebrauch des Schriftprinzips bei Martin Luther“ – zeichnet unter vier Gesichtspunkten das von Luther entwickelte Schriftprinzip nach, und zwar nach seiner „funktionalen Verortung“ (Die Bibel im Kanon der Autoritäten, Die Konkurrenz von Bibel und Papstkirche, Die Konkurrenz von Bibel und Geistkirche, Die Konkurrenz von Bibel und Teufel); „prinzipiellen Autorisierung“ (logisch-theologisch, biblisch-exegetisch); „materiellen Entfaltung“ (Authentizität, Mitte und Auslegung der Schrift) und „hermeneutischen Verifizierung“.

Der dritte Aufsatz wird dem „internationalen“ Anspruch der Tagung gerecht, und ist in englischer Sprache geschrieben: „Spirit, Writers, and Biblical Readers in «the Practical Circumstances of Life»: A Political Hermeneutic.“ Der Autor Christopher Ocker ist Leiter des Programms für Mittelalterliche und Frühneuzeitliche Studien an der Catholic University of Australia in Melbourne. Anhand von Genesis 26,24-25 – ein Text, der Luther über viele Jahre hinweg begleitete – wird dessen politische Hermeneutik nachgezeichnet. Der Artikel hat folgende Struktur: zunächst wird der biografisch-religiös-politische Kontext beschrieben, danach erfolgt eine „Interpretation der Interpretation“ Luthers; damit weist der Autor darauf hin, wie Luther die Grundprinzipien seiner Theologie anwendet. Drittens wird der anthropologische Hintergrund von Luthers Geistverständnis der Aufmerksamkeit des Lesers unterbreitet. Der Artikel schließt mit dem Hinweis auf die politische Durchschlagskraft der angewandten Bibelkenntnis Luthers.

Der vierte Beitrag stammt von Volker Leppin, Professor für Kirchengeschichte in Tübingen, und trägt den Titel: „Wie legt sich nach Luther die Schrift selbst aus? Luthers pneumatische Hermeneutik“. Daraus geht hervor, dass Martin Luther in besonderer Weise als Hermeneutiker zu lesen und zu verstehen ist. Auch wenn die Idee, dass die Bibel sich selber interpretiert, nur in einer Schrift Luthers (*Assertio omnium articulorum*) vorkommt, so ist dies doch ein ganz zentrales Anliegen des Reformators. Das Anzweifeln der päpstlichen Kompetenz hinsichtlich der Schriftauslegung war schließlich einer der Gründe dafür, dass sich die Geister zwischen Rom und Wittenberg schieden. Der von Leo X. vertretenen Hermeneutik, welche die Schrift in Zusammenhang mit der Auslegung der Kirchenväter sieht, steht Luthers geistliche Schriftauslegung entgegen, die jegliche patristischen Kommentare beiseitelassen möchte, und die sich Inhalte betend aneignen will. Dieser Ansatz zeigt jedoch, dass sich heutiges Schriftverständnis im protestantischen Bereich von Luther weit entfernt hat.

Mit Christopher B. Brown, außerordentlicher Professor für Kirchengeschichte in Boston, kommt wiederum eine internationale Stimme, diesmal aus Nordamerika, zu Gehör. In seinem englischsprachigen Artikel „The Gospel in Song: Luther on God's Word and Music“ beschäftigt er sich mit der Theologie Luthers in dessen Kirchenliedern. Dabei identifiziert er drei Aspekte, unter denen die Theologie der Kirchenlieder Luthers zum Tragen kommt: theologische Lehre, Verkündigung und Christologie. Unter diesen drei Aspekten sind die Kirchenlieder Luther als äußerliches Wort („external Word“) zu verstehen und zu verwenden.

Den letzten Beitrag der ersten Sektion liefert der Wiener Systematiker Professor Ulrich H. J. Körtner: „Harmonisierung oder Diversifizierung in

Luthers Evangelienauslegung?“ Bemerkenswerter Weise hat Luther keine Vorlesungen über die Evangelien gehalten, wohl aber hat er aber oft über Evangelientexte gepredigt. Den vierfachen Schriftsinn verwarf er und wollte bloß den Literalsinn gelten lassen. Körtner stellt fest, dass sich singularisierende Hermeneutik und Diversifizierung nicht ausschließen. Auch wenn Luther das Neue Testament mit „dem“ Evangelium identifiziert, erkennt er dennoch die grundlegenden Unterschiede, etwa zwischen Gesetz und Evangelium, Glauben und Werken. Es bleiben natürlich auch offene Fragen, z. B. mit welchem Recht Luther manchen theologischen Konzepten einen höheren Wert beimisst (z. B. johanneische Theologie versus synoptische Theologie).

Daniel Bohnert, Professor für Historische Theologie an der Universität Duisburg-Essen, eröffnet den zweiten Themenbereich („Rekonstruktionen von Transformationen des reformatorischen Schriftverständnisses im Spiegel der Reformationsjubiläen“) mit dem Aufsatz: „Dogmatische oder biblische Bibelauslegung? Zur exegetischen und homiletischen Applikation des Schriftprinzips in der Wittenberger Universitätstheologie des frühen 17. Jahrhunderts“. Die Ausgangsfrage von Bohnert ist jene, ob die Bibelauslegung der lutherischen Orthodoxie im frühen 17. Jahrhundert eher biblisch oder eher dogmatisch anzusehen ist, wobei er dieser Frage anhand einer Analyse der Theologie Friedrich Balduins (1575-1627) nachgeht. Nüchtern wird festgestellt, dass beim ersten Reformationsjubiläum aus dem Jahr 1617 die Wittenberger Universitätstheologie das „sola scriptura“ Luthers schlichtweg ignoriert. Der lutherischen Orthodoxie haftet das Prädikat der Wissensverwaltung an; lutherische Theologie wird in dieser Zeit oft kontrovers theologisch „abgesichert“. Allerdings geschieht das, so Bohnert, indem auf biblische Texte recurriert und eine „methodisch gesicherte“ Exegese betrieben wird.

Der emeritierte Erlanger Systematiker Professor Walter Sparn zeichnet für den nächsten Beitrag verantwortlich: „*Subtilitas intelligendi, explicandi, applicandi*. Protestantische Bibelhermeneutik zwischen 1618 und 1717 im Zeichen des *sola scriptura*“. In der von Sparn behandelten Zeitspanne bahnen sich Veränderungen an: die Festigung von Bekenntnissen weicht zunehmend einer innerprotestantischen Toleranz. Protestantische Frömmigkeitskultur und Theologie transformieren und pluralisieren sich. In einem ersten Anlauf („Schriftprinzip und Schriftbeweis“) definiert Sparn die „neue Hermeneutik im Interesse des *sola scriptura*“ als eine auf „Objektivität der Auslegung“ zielende. Weiterhin spricht er von einer „applikativen Bibelhermeneutik“; gemeint ist damit die Erkenntnis, dass „die Theologen des 17. Jahrhunderts die

applikativen, rezeptionsorientierten rhetorischen und literarischen Genera umfänglicher bearbeitet“ haben. Als Herausforderungen der Hermeneutik der lutherischen Orthodoxie identifiziert Sparr biblische Irritationen, philologische und philosophische Kritik des Schriftprinzips und die Revision des dogmatischen „sola scriptura“. In einem letzten Ansatz erläutert er seine Sicht der Dinge im Blick auf die pietistische Bibelhermeneutik.

Martin Keßler, Professor für neuzeitliche Kirchengeschichte in Frankfurt am Main, verfasste den Aufsatz: „*Sola scriptura* – und Schriftverständnisse im Jahrhundert bis zum Reformationsjubiläum 1817“. Er bringt Momentaufnahmen des 300. Reformationsjubiläums, in denen er theologische Ansätze jener Zeit präsentiert. Am interessantesten scheint mir jener des Göttinger Kirchenhistorikers Gottlieb Jakob Planck, der für ein gemeinsames Abendmahl von Lutheranern und Reformierten plädiert. In einem zweiten Teil („Entwicklungslinien 1718-1817“) präsentiert Keßler die „diachrone“ Entwicklung, die von „supranaturalen Offenbarungskonzeptionen“ bis hin zum Rationalismus geht. Die Aufklärung beeinflusst die Theologie unmittelbar, was sich in der sogenannten Neologie niederschlägt. Die Berufung auf die Schrift geschieht zunehmend empirisch und rational.

Der ebenfalls in Frankfurt am Main Kirchengeschichte unterrichtende Professor Markus Wriedt wirft einen Blick auf das vorletzte „runde“ Reformationsjubiläum in seinem Artikel „*Sola scriptura* 1917“, indem er Theologen dieser Zeit in ihrer Auseinandersetzung mit dem Schriftprinzip präsentiert: Friedrich Kropatschek (1875-1917), Adolf von Harnack (1851-1930), Reinhold Seeberg (1859-1935), Karl Holl (1866-1926), Otto Scheel (1876-1953), Emanuel Hirsch (1888-1972). Das Fazit ist ernüchternd: die geschichtlichen Ereignisse um den I. Weltkrieg beeinflussen nicht nur das Tagesgeschehen, sondern auch die Theologie. Man beschäftigt sich weniger mit den Schriften und dem Denken Martin Luthers, als mit seiner wirkmächtigen Person. Das „sola scriptura“ oder zumindest das, was Martin Luther damit gemeint haben könnte, rückte total in den Hintergrund.

Heiko Schulz, Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie ebenfalls in Frankfurt am Main, schließt die zweite Sektion ab, indem er sich mit dem Thema „Schrift (als) Prinzip. Zum Normativanspruch der Bibel aus systematisch-theologischer und religionsphilosophischer Perspektive“ der Aufgabe stellt, die Relevanz der Bibel für unsere heutige Zeit herauszuarbeiten. Nach einer durchaus kritischen Durchleuchtung der aktuellen Situation überrascht Schulz mit seiner Position, dergemäß sich das „sola scriptura“ auch in unserer Zeit aufrechterhalten lässt, „und zwar selbst in seiner stärksten Fassung, der zufolge das

Schriftzeugnis für die Möglichkeit von Glaube und christlichem Handeln als notwendige und hinreichende Bedingung einsteht“.

Der dritte Themenbereich („*Sola Scriptura* in der interkonfessionellen, interreligiösen und internationalen Diskussion“) ist aus meiner Sicht der spannendste. Er entspricht der erklärten Absicht vieler, die sich mit der Frage des „rechten“ Feierns des 500. Reformationsjubiläums beschäftigt haben, und zwar dies – der heutigen Zeit angemessen – in einem erweiterten, ökumenischen, interreligiösen und internationalen Kontext zu tun.

Die erste Stimme aus diesem „internationalen“ Chor kommt aus Dänemark. Der emeritierte Kopenhagener Neutestamentler Professor Morgens Müller bietet, wie aus dem Titel seines Beitrags hervorgeht, „eine «lutherisch-dänische» Perspektive“ des „*Sola scriptura*“. Sinnvoll ist, dass er in der Einleitung seines Aufsatzes zunächst einen kurzen historischen Abriss der Reformation in Dänemark bringt. Wir erfahren sodann, dass in Dänemark das Prinzip „*sola scriptura*“ über lutherische Orthodoxie und Pietismus hinweg zunächst keine Rolle gespielt hat. Das ändert sich erst im 19. Jahrhundert, als Reaktion auf Rationalismus und historisch-kritische Bibelforschung. Es sind drei dänische Theologen, mit deren Werk sich Müller hinsichtlich des „*sola scriptura*“ auseinandersetzt: Henrik Nicolai Clausen (1793-1877), Nicolai Frederik Severin Grundvig (1783-1872) und Søren Kierkegaard (1813-1855).

Der zweite, englischsprachige Beitrag in diesem dritten „ökumenischen“ Themenbereich führt uns auf das Terrain der baptistischen Theologie. David M. Moffitt, Senior Lecturer an der schottischen St. Andrews Universität, schreibt unter dem Titel: „*Sola scriptura*? Some Reflections from Baptist Perspectives“. Seine Reflektionen erfolgen anhand der Betrachtung der theologischen Konzepte der Schweizer Brüder und speziell des Theologen Archibald Thomas Robertson. Es wird auf die Problematik des autoritativen Charakters der Bibel verwiesen. Obwohl sehr unterschiedlich, berufen sich die Anabaptisten in gleicher Weise auf die Schrift und sind der Meinung, dass es die Möglichkeit gibt, zu einer unbefleckten apostolischen Kirche und zu dem ursprünglichen Glauben und den Praktiken der Jünger Jesu zu finden.

Der nächste, ebenfalls englischsprachige Beitrag stammt vom Assistenzprofessor für Neues Testament am Grand Rapids Theological Seminary Michigan, Max Botner – „*Sola scriptura* and Biblical Inerrancy in American Evangelicalism: Benjamin B. Warfield as a Test Case“. Lange Zeit war der Evangelikalismus Nordamerikas stolz auf die eigene Art der Anwendung des „*Sola Scriptura*“-Prinzips. Am Anfang des 20. Jahrhunderts

gelangte er in eine Krise, da die nachauflärerische Philosophie im Gefolge des Darwinismus die Frage der Wahrheit der Bibel aufwarf. Der Gedanke, dass die Heilige Schrift „Fehler“ enthalten könnte, trieb Benjamin B. Warfield – der hier stellvertretend für den Evangelikalismus steht – in Gewissensnöte. Dabei übersah er, dass nicht die historische Richtigkeit des Bibeltextes relevant ist, sondern die Begegnung mit dem lebendigen Gott in und durch das geschriebene Wort.

Dier vierte Beitrag kommt von einem Vertreter der römisch-katholischen Kirche, Professor Tobias Nicklas, Neutestamentler in Regensburg: „Überzeitliche Offenbarung in menschlichen Worten. *Sola scriptura* aus römisch-katholischer Perspektive“. Dass im römisch-katholischen Bereich über lange Zeit hinweg die Bibel nicht den Stellenwert wie im Protestantismus hatte, entspringt nicht nur protestantischem Klischeedenken. Gleichwohl hat die Heilige Schrift in den letzten Jahrzehnten, vor allem durch das II. Vatikanum, eine große Aufwertung erfahren. Die Bibel versteht Niklas als Wort Gottes, welches in menschlichen Worten Gestalt angenommen hat und sich je neu ereignet. Die Tradition geht, genauso wie die Schrift, auf die göttliche Offenbarung zurück. Die Frage des Verhältnisses von Schrift und Schriftauslegung ist gerade in diesem Bereich brisant, da Lehramt und prophetische Freiheit gerade in der katholischen Kirche in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander stehen.

Die Beiträge fünf und sechs führen uns in die Welt der orthodoxen Theologie ein. Zunächst geht es um den englischsprachigen Aufsatz der Neutestamentlerin an der School of Social and Pastoral Theology an der Aristoteles-Universität in Thessaloniki, Ekaterini Tsalampouni, unter dem Titel: „*Sola scriptura*. A Greek-Orthodox Perspective“. Darin entwickelt die orthodoxe Theologin ihre Sicht der Dinge als Bibelwissenschaftlerin. Die Hochhaltung der Tradition neben der Schrift ist für die Orthodoxie zwar eher ein Hemmschuh im Verständnis der Theologie Luthers. Nichtsdestotrotz wird festgestellt, dass Luthers Bestehen auf der christologischen Natur des Wortes Gottes und das Wiedererscheinen der Schrift als einer authentischen Stimme des Evangeliums, zu einer Neubewertung der aktuellen Haltung der orthodoxen Kirche zur Bibel führen kann. Diese Einschätzung ist – wie auch jene des nächsten Artikels – ein wichtiger Beitrag zur Weiterführung des interkonfessionellen Dialogs zwischen Orthodoxie und Protestantismus.

Der Aufsatz „*Sola scriptura*? Eine rumänisch-orthodoxe Perspektive“ von Pr. Cosmin Pricop, Assistent im Fach Neues Testament an der Orthodox-Theologischen Fakultät der Universität Bukarest, ist ein weiterer – hochinteressanter – Beitrag eines orthodoxen Theologen zu einem genuin protestantischen Thema. Pricop sieht die Wiederentdeckung der Bibel als

eine der wesentlichen reformatorischen Erkenntnisse, welche sich auch die Orthodoxie zu eigen machen sollte. Seiner Ansicht nach hat die Orthodoxie weniger mit der „scriptura“ ein Problem, sondern mit dem „sola“, da die Orthodoxie ursprünglich nicht zwischen Schrift und Tradition unterschied. Es gilt, seiner Meinung nach, nicht die Texte der Bibel zu vergegenwärtigen, sondern die in diesen Texten beschriebenen „Erfahrungen, Begegnungen und Ereignisse“. Der beste Ort für diese Vergegenwärtigung ist aus orthodoxer Sicht die Heilige und Göttliche Liturgie.

Der vorletzte Beitrag der dritten Sektion stammt von dem Jenaer Neutestamentler Professor Karl-Wilhelm Niebuhr: „*Sola scriptura* in globaler Perspektive“. Es wird der Frage nachgegangen, wo die Schrift und wo die Bibelwissenschaften im heutigen weltweiten Christentum stehen. Die Frage, was „*sola scriptura*“ im interreligiösen Dialog bedeuten könnte, wird bewusst ausgeklammert. In einem ersten Anlauf identifiziert Niebuhr „konfessionelle Kontexte“ der heutigen Zeit, wobei er drei davon ausmacht („Lutherische Hermeneutik heute“, „Luthers Schriftverständnis im lutherisch – römisch-katholischen Dialog“ und „Schrift und Tradition im Gespräch mit den orthodoxen Bibelwissenschaftlern“). Sodann identifiziert Niebuhr „globale Räume“ („Globaler Süden“, „Orthodoxer Osten“, „Wilder Westen“) und „regionale Kontexte“ („Theologische Ausbildung“, „Politische Spannungen“ und „Gesellschaftliche Rolle von Kirche und Theologie“).

Der letzte Beitrag dieser Sektion ist dem jüdisch-christlichen Dialog gewidmet. Christian Wiese, Inhaber der Martin-Buber-Professur in Frankfurt am Main, stellt seinen englisch verfassten Aufsatz unter den Titel „Protestant Approaches to the Hebrew Bible from the Perspective of Modern Jewish Thought: Insights from Leo Baeck, Franz Rosenzweig, and Martin Buber“. Zunächst wird im Rückgriff auf Leo Baecks brillanten Essay aus dem Jahr 1925 „Das Judentum in der Kirche“ darauf verwiesen, dass anstatt einer akademischen Debatte die Reaktion darauf politisch motiviert war. Weiterhin wird dargestellt, inwiefern die Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche von Martin Buber und Franz Rosenzweig etwa ein halbes Jahrhundert später zum Auslöser einer neuen Sicht des Protestantismus auf das Judentum nach der Schoah wurde. Das Endziel christlicher Selbstreflexion wird darin gesehen, Theologie dahingehend zu betreiben, dass das Existenzrecht des Judentums als selbstverständlich und dadurch die hebräische Bibel als gemeinsames Erbe des Judentums und des Christentums angesehen wird.

Der vierte und letzte Themenbereich bringt die Theologie mit anderen Disziplinen ins Gespräch und ist mit dem Titel „Semiotik, Intertextualitätstheorien und Rezeptionsästhetik“ überschrieben.

Stefan Alkier, Professor für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche in Frankfurt am Main, eröffnet diese Sektion mit dem Aufsatz „*Sola scriptura* als epistemologisches, hermeneutisches, methodologisches und theologisches Konzept der Schriftauslegung. 20 Thesen und ihre Erläuterung“. Ausgehend davon, dass man heute nicht mehr nur von einer „Krise des Schriftprinzips“, sondern von einer theologischen Grundlagenkrise historisch-kritischer Exegese ausgehen kann („*sola scriptura*“ wird heutzutage von vielen historisch-kritischen Exegeten nicht mehr als Leithypothese, sondern als dogmatische Beschränkung wissenschaftlicher Freiheit gesehen), ist es das Ziel des Autors, das epistemologische, hermeneutische und methodologische Potential von „*sola scriptura*“ herauszuarbeiten. Dafür stellt er 20 Thesen (deutsch und englisch) auf, die er mit Erläuterungen versieht.

Robert C. Neville, emeritierter Professor für Philosophie, Religion und Theologie in Boston, führt uns mit seinem englischsprachigen Artikel „*Sola scriptura* and the Dynamics of Signs“ auf das Gebiet der Semiotik. Der Autor erstellt eine Dichotomie zwischen europäischer und amerikanischer Semiotik und deren Definition von Hermeneutik: während im europäischen Raum auf die Interpretation von Texten geachtet wird (das gilt auch für biblische Texte), spielt im amerikanischen Raum die Interpretation der Naturerscheinungen eine wichtigere Rolle. Der Autor nimmt Bezug auf Stefan Alkier, der versucht, diese beiden Denkweisen miteinander zu verbinden, indem die Analyse biblischer Texte als Naturerscheinungen vorgeschlagen wird.

Die einzige Fachfrau für Altes Testament bei dieser Tagung ist Marianne Grohmann, Professorin der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Ihr Beitrag steht unter dem Titel „Das Alte Testament im Rahmen biblischer Intertextualität“. Unter drei Aspekten entwickelt sie ihre Gedanken. Erstens stellt sie fest, dass das „*sola scriptura*“ auf die Quellen zurückweist, wobei die Forschung an der hebräischen Bibel sich im Spannungsfeld zwischen der Religionsgeschichte Israels und der Theologie des Alten Testaments befindet. In einem zweiten Teil, der mit „Rezeptionsorientierte Intertextualität“ überschrieben ist, untersucht sie diese Intertextualität aus literaturwissenschaftlicher und rabbinischer Perspektive. Zuletzt wirft sie einen Blick auf das Alte Testament im Rahmen biblischer Intertextualität, wobei dies wiederum aus zwei Perspektiven geschieht, jener des Eigenwertes des Alten Testamentes und jener des Gesamtkanons aus Altem und Neuem Testament.

Der vierte Beitrag im vierten Themenbereich kommt von Michael Rydryck, Professor für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche in Frankfurt am Main: „Das Schriftprinzip als Tradierungsprinzip.“

Bibeldidaktische Anmerkungen zum *sola scriptura* im Reformationsjahr“. Unter vier Gesichtspunkten bearbeitet der Autor die Thematik: 1) das Schriftprinzip in der exegetischen und in der praktisch-theologischen Hermeneutik; 2) Prolegomena zu einem zukunftsfähigen Bibelgebrauch in der Bibeldidaktik; 3) Bibelgebrauch in gegenwärtigen Ansätzen zur Bibeldidaktik und 4) Bibeldidaktik und Schriftgebrauch. Interessant ist die Bemerkung, dass das Schriftprinzip ein „identity marker“ ist, der dazu befähigt, trotz der enormen Unterschiede in der Christenheit dennoch von dem einen Christentum zu sprechen. Schriftgebrauch ist keineswegs nur auf die Schule konzentriert, sondern sollte Teil der Lebenspraxis sein.

Michael Schneider, Dozent für Neues Testament am Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, stellt seinen Beitrag unter die Überschrift „*Sola scriptura* und gottesdienstlicher Schriftgebrauch. Schriftauslegung in exegetischer und praktisch-theologischer Hermeneutik“. In zwei Ansätzen – einmal als exegetischer Versuch einer positiven Bestimmung und dann als homiletisch-liturgische Spurensuche aus exegetischer Perspektive – differenziert der Autor zwischen Schriftauslegung (der biblische Text bedarf der Auslegung, da mehr dahinter steckt als bloß der Wortsinn des Textes), Auslegung der Schrift (erst durch Rezeption wird der Text zur Schrift) und Schriftgebrauch (durch die Verwendung der Texte werden diese zur Schrift). Die Schrift ist Ausgangspunkt eines Interpretationsprozesses, durch Rezeption der biblischen Bücher innerhalb des Kanons werden diese zur Schrift und durch den Gebrauch der Schrift im Gottesdienst gewinnt diese an Autorität.

Mit dem Beitrag „*Sola scriptura* – das Performative und das Politische“ des emeritierten Rostocker Professors für Neues Testament Eckart Reinmuth schließt der Band. Es wird – im Rückgriff auf Luthers Auftritt vor dem Reichstag zu Worms – deutlich gemacht, dass das Performative der Wendung „*sola scriptura*“ darin besteht, dass es gerade nicht „die“ Schrift ist, auf die sich Luther beruft (obwohl Luther selber dieser Überzeugung ist), sondern sein Verständnis der Schrift. Genau an diesem Schriftverständnis setzt der politische Aspekt von „*sola scriptura*“ ein. Rezeption von Texten hängt in großem Maße von unseren Entscheidungen ab.